



Verband Katholischer Pfadi

KOMPASS

Pfadzeitschrift für *Leiterinnen, Leiter und Präses*

www.kompass.vkp.ch

Feier-Abend

Nr. 6 / 2019

Datensalat an Weihnachten

Fairer Feierabend

Eine Weihnachtsgeschichte



Datumssalat rund um Weihnachten

Von Michael Wyrsh / Angora

Wie sieht Weihnachten bei dir aus? Ich stell mir das etwa so vor: Dädi stellt den Weihnachtsbaum auf – wenn auch etwas schief und schräg. Mami steht den halben Tag in der Küche – kurz vor einem Nervenzusammenbruch. Warum, fragst du? Ja, wahrscheinlich wegen den Kids, die schon seit dem Morgen hysterisch sind und gefühlt alle fünf Minuten fragen, wann sie die Geschenke des Christkinds auspacken dürfen. Und? Habe ich recht?

Weihnachten – Fest der Geburt Christi

Was war schon wieder der Grund, warum wir Weihnachten feiern? Was ist an diesem Tag so besonders? Weihnachten gilt als das Fest der Geburt von Jesus Christus und ist neben Ostern und Pfingsten eines der drei Hauptfeste des Kirchenjahres. Weisst du, warum wir das genau am 25. Dezember feiern? Ist Jesus Christus wirklich in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember im Jahr 0 geboren?

Der historische Anfang, wie es genau zu diesem Festtagsdatum vom 25. Dezember kam, ist ungeklärt. Höchstwahrscheinlich wurden die alten Christen durch den römischen Sonnenkult beeinflusst. Dieser huldigte nämlich am 25. Dezember dem Sonnengott Sol Invictus mit dem Fest der Wintersonnenwende.

Eines ist aber klar. Jesus wurde nicht im Jahr 0 geboren – denn dieses Jahr gab es nicht. Im 6. Jahrhundert hat ein



kluger Kopf, der Mönch Dionysius Exiguus, die Zeitrechnung eingeführt. Bei der Berechnung von Jesus Geburt hat sich aber vermutlich ein Fehler eingeschlichen. Wann Jesus tatsächlich geboren wurde, ist damit immer noch nicht geklärt – man weiss es einfach nicht. Aber: Älteste Überlieferungen legen die Geburt von Jesus in den Frühling des Jahres 2 v. Chr.

Brauch der Bescherung

Du freust dich an Weihnachten bestimmt über den glitzernden Weihnachtsbaum, der mit seinen Kugeln und Kerzen majestätisch im Wohnzimmer steht. Prachtvoll sieht er aus. Und natürlich freust du dich auch über die liebevoll verpackten Geschenke, die darunter liegen – und darauf warten, ausgepackt zu werden. Vielleicht fragst du dich manchmal, woher dieser schöne Brauch des Schenkens stammt?

Ursprünglich galt der heilige Sankt Nikolaus als der Geschenkebringer. Sankt Nikolaus ist bekannt als gutherziger Mann, der von Dorf zu Dorf reist und die Bevölkerung beschenkt. Am 6. Dezember – dem Todestag des heiligen Nikolaus – gedenken wir seiner guten Taten. An diesem Abend zieht der Samichlaus begleitet von seinen Helfern, dem Schmutzli und dem Knecht

Ruprecht, von Haus zu Haus und beschenkt die braven Kinder mit Nüsschen, Lebkuchen und Mandarinen.

«Weihnachten feiern» wurde erst durch Martin Luther im Jahr 1535 eingeführt. Das Ziel dabei war, das Interesse der Kinder auf das Fest der Geburt Christi zu lenken. Lange

Zeit erhielten die Kinder von katholischen Familien aber weiterhin am Nikolaustag ihre Geschenke – später dann auch vom Christkind.



Andere Länder – andere Sitten.

Dies gilt auch für Weihnachten. Im deutschsprachigen Raum (Deutschland, Schweiz, Fürstentum Lichtenstein, Österreich) feiern wir hauptsächlich den Heiligen Abend am 24. Dezember und die Geburt Christi am 25. Dezember. Wir freuen uns über die Nacht der Bescherung und können vor lauter Neugierde kaum schlafen. Was ist wohl in diesen hübschen Geschenken drin?

Vor allem in Luxemburg, aber auch in Belgien und in den Niederlanden ist weiterhin der 6. Dezember wichtiger als der Heilige Abend. Und in Polen wird der ganze Advent bis hin zum Heiligen Abend gefeiert – beziehungsweise gefastet.

Der Heilige Abend an unterschiedlichen Daten?

Sagt dir der julianische und der gregorianische Kalender etwas? Nein? Also ... Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts leben wir hier nach dem gregorianischen Kalender, benannt nach dem damaligen Papst Gregor XIII. Der ältere, julianische Kalender wurde in Ägypten entwickelt und von Julius Caesar höchstpersönlich eingeführt. In einigen orthodoxen Kirchen ist er bis heute in Gebrauch. Zwischen den beiden Kalendern besteht eine Differenz von 13 Tagen. Menschen, die nach dem julianischen Kalender leben, feiern dementsprechend den Nikolaus am 19. Dezember und den Heiligen Abend am 6. Januar – gemessen nach dem gregorianischen Kalender.

Nebst den Sitten, das Christkind oder den Nikolaus als Geschenkbringer zu feiern, unterscheiden die beiden Kalender auch, an welchem Tag der Heilige Abend ist.

Solange wir das tatsächliche Datum der Geburt nicht wissen, feiern wir also die Geburt des Christkinds weiterhin symbolisch am 25. Dezember: Ein frohes Fest! ◆



Editorial

Liebe Leserin Lieber Leser

Ursprünglich hatte «Feierabend» die Bedeutung «Vorabend eines Feiertages» – also beispielsweise der Heiligabend vor Weihnachten. Zudem war es in der Zeit, bevor überall Uhren hingen, in katholischen Gegenden gang und gäbe, dass man zum Feierabend-Geläut um 18.00 Uhr seine Arbeit niederlegte. Heute sind die Grenzen zwischen Arbeitszeit und Freizeit viel fließender.

Diese KOMPASS-Ausgabe fokussiert sich auf den Feierabend und den Feier-Abend. Pelé beschreibt den Unterschied zwischen Freiwilligenarbeit, Ehrenamt und freigezüglicher Tätigkeit. Zudem zeigt er auf, wie viele politische Vorstösse auch in der Schweiz nötig waren, um faire Arbeitsbedingungen durchzusetzen. Angora erklärt, warum Heilig Abend je nach Kulturkreis an einem anderen Datum gefeiert wird und Flugs berichtet über das etwas andere Pfadi-Lager, nämlich das Feierabend-Lager. Weiter liefern wir dir wie jedes Jahr eine Idee für ein Weihnachtsgeschenk und eine Weihnachtsgeschichte.

Was verstehst du unter Feierabend. Ist es die Zeit, ab der du nach einem Arbeitstag zum Geschäft rausspazierst? Ist es die Zeit, in der du dir zu Hause auch etwas «Rumlümmeln» zugestehst? Oder ist es die Zeit, in der du noch weiter Mails beantwortest – beim Pendeln auf dem Heimweg, Freiwilligenarbeit leistest oder sonstige Pendenzen abarbeitest? Wann beginnt für dich der Feierabend?

Wir freuen uns, wenn du dir nach Feierabend etwas Zeit für die KOMPASS-Lektüre nimmst und wünschen dir schon jetzt frohe Festtage.

Viele Grüsse
Martina Meyer / Flugs

PS: Für das bisherige Layout des KOMPASS ist übrigens jetzt auch Feierabend. Der KOMPASS wartet nämlich nächstes Jahr mit einem neuen Look auf. Wir bedanken uns an dieser Stelle ganz herzlich bei Doris Amrhein für ihre langjährige Layout-Arbeit und wünschen ihr hiermit alles Gute auf ihrem weiteren Weg.

Im Schnitt engagieren sich Personen in der Schweiz über vier Stunden pro Woche freiwillig. Die Zeit dafür muss man erst finden!

Keine Zeit in der Freizeit

Von Michael Weber / Pelé

2,7 Millionen Personen leisten in der Schweiz rund 665 Millionen Stunden Freiwilligenarbeit. Werden 50 Franken Stundenlohn angenommen, wird Freiwilligenarbeit im Wert von 35 Milliarden Franken geleistet. Und wären alle freiwillig Tätigen in einem Unternehmen beschäftigt, hätte dieses etwa 325'000 Angestellte, die allesamt 100% arbeiten. Die Freiwilligen AG Schweiz wäre damit viermal grösser als die gesamte Coop-Gruppe (wohl der grösste private Arbeitgeber der Schweiz), etwa gleich gross wie der internationale Konzern Nestlé und eines der weltweit 25 grössten Unternehmen, gemessen an der Anzahl Mitarbeitenden. Jedoch arbeiten die meisten freiwillig Tätigen tagsüber (oder auch am Abend und in der Nacht) in ihrem Beruf, sodass man sagen kann: Feierabend ist die Zeit des freiwilligen Engagements.

Freiwilligenarbeit, Ehrenamt oder freige-meinnützige Tätigkeit?

Die Frage nach der Bezeichnung des Engagements ist nicht einfach Wortklauberei, sondern eine Frage der Perspektive und der Ausgestaltung des Engagements. Im «Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016» (Markus Freitag (Hg.) u.a., Seismo 2016) sind folgende Kriterien für Freiwilligenarbeit ausschlaggebend: Es gibt keine Bezahlung, sie findet ausserhalb des eigenen Haushalts statt, es ist ein bewusst reflektierte und proaktive Handlung (dies in Abgrenzung zur spontanen Hilfeleistung) und sie dient nicht primär zum eigenen Nutzen. Zudem gibt es verschiedene Formen der Freiwilligkeit: Ein erster Schritt unterteilt in Spenden und freiwillige Arbeit. Die Freiwillige Arbeit wiederum teilt sich in formelle und informelle Tätigkeiten. Informelle Tätigkeiten sind nicht an einen Verein gebunden. Bei formellen Tätigkeiten werden regelmässige Leistungen für



Dritte erbracht, im Ehrenamt ist dies zugleich an die Wahl in ein Amt gebunden. Theo Wehner und Stefan Güntert gehen in «Psychologie der Freiwilligenarbeit» (Theo Wehner und Stefan Güntert (Hg.), Springer 2015) von drei wesentlichen Merkmalen aus. Freiwillige Arbeit ist autonom und unabhängig, also frei; sie ist gemeinnützig und schafft einen gesellschaftlichen Mehrwert; sie ist sinnorientiert (eine Tätigkeit). In Abgrenzung zur Arbeit als Erwerbstätigkeit entwickeln Wehner und Güntert so den Begriff der «freigemeinnützigen Tätigkeit». Diese kann sich wiederum sehr unterschiedlich gestalten.

Motive für das Engagement

Entscheidender Faktor in der Pfadi sind die freiwillig tätigen Leiterinnen und Leiter, die Coaches, die Kursteams und die Ehrenamtlichen der Kantonalverbände und auf Bundesebene etc. Zudem unterstützen Helferinnen und Helfer die Pfadi zusätzlich, wenn sie gebraucht werden. Fehlen diese Menschen, geht in der Pfadi gar nichts. Darum ist die Frage nach den Motiven so wichtig. Ein Modell zur Erklärung der Motivation ist der sogenannte funktionale Ansatz. Dieser geht davon aus, dass freiwilliges Engagement sechs verschiedene Beweggründe haben kann.

Beweggründe für freiwilliges Engagement

Erfolgreich ist die Freiwilligenarbeit dann, wenn für die untenstehenden Funktionen passende Tätigkeitsangebote bestehen. Wichtig ist, dass die freiwillig Tätigen Gestaltungsspielraum haben, ihre Anliegen und Ideen ernst genommen werden, sie nicht überfordert werden und sie eine persönliche Beziehung eingehen können. Als wichtigste Motive für die Pfadiarbeit lassen sich folgende ableiten: mit anderen etwas bewegen, eigene Kenntnisse und Erfahrungen erweitern sowie die persönliche Weiterentwicklung. Bei allen freiwilligen Tätigkeiten ist jedoch die Übereinstimmung der Werte der Organisation mit den eigenen Werten von herausragender Bedeutung.

Wertefunktion	Freiwilligentätigkeit ermöglicht, eigene Wertvorstellungen zum Ausdruck zu bringen.
Erfahrungsfunktion	Freiwilligentätigkeit ermöglicht, Neues zu lernen, Interessen nachzugehen, praktische Erfahrungen zu sammeln und sich selbst besser kennenzulernen.
Karrierefunktion	Freiwilligentätigkeit dient der eigenen beruflichen Karriere.
Soziale Anpassungsfunktion	Durch die Freiwilligentätigkeit wird die eigene Zugehörigkeit zu einer Gruppe gestärkt.
Selbstwertfunktion	Die Freiwilligentätigkeit vermittelt das Gefühl, gebraucht zu werden.
Schutzfunktion	Die Freiwilligentätigkeit bietet Ablenkung von Sorgen, reduziert Gefühle der Einsamkeit und entlastet von allfälligen Schuldgefühlen.

Vergleich freiwillige Tätigkeit und Erwerbsarbeit

Der oben beschriebene Befund wird bestätigt, wenn die freiwillige Tätigkeit mit der Erwerbsarbeit verglichen wird. Die Forschung arbeitete heraus, was eher der einen oder der anderen Seite zugeschrieben wird. Dazu werden verschiedene Aussagen eingeordnet. Die Resultate zeigen klare Tendenzen: «wichtig für andere», «etwas bewegen», «wichtige Themen» sind der freiwilligen Tätigkeit zugeordnet. «Ungerechtigkeit», «Sinnzweifel» und «Überforderung» werden als für die Erwerbsarbeit zutreffender wahrgenommen, während «Moral» mit freiwilliger Tätigkeit in Verbindung gebracht wird. Bezeichnend für die Erwerbsarbeit sind hingegen «Vielfalt», «neue Dinge» und «Herausforderungen», wengleich «Kreativität» eher freiwillige Tätigkeit kennzeichnet. Sehr deutlich ist der Anspruch auf Handlungsmöglichkeit: «selbständig entscheiden», «kein Vorschreiben» und «Flow erleben» sind charakteristisch für die freiwillige Tätigkeit. Und schliesslich wird von der Erwerbsarbeit eine «hohe Qualität» erwartet, während bei freiwilliger Tätigkeit «Fehler erlaubt» sind.

Wissenschaftliches Interesse

Freiwilliges Engagement ist im Fokus der Wissenschaft, wobei das Interesse je nach Disziplin unterschiedlich ist. Die Arbeitspsychologie zum Beispiel forscht zu Fragen der Motivation und Bindung, wenn finanzielle Aspekte nicht im Vordergrund stehen. Fragestellungen und Methoden bezüglich der bezahlten Arbeit werden auf die freiwillige Arbeit angewandt und die Ergebnisse in Beziehung gesetzt.

Für die Volkswirtschaft ist die Freiwilligenarbeit relevant, da damit Dienstleistungen erbracht werden, die wichtig für die Gemeinschaft sind – und sonst eingekauft werden müssten. Die Soziologie wiederum setzt sich mit der Frage auseinander, was für die Gesellschaft auf dem Spiel steht, wenn die freiwillige Tätigkeit wegfällt. Sie möchte wissen, was die Gesellschaft zusammenhält und spürt Entwicklungen nach.

Ein aktuelles Model ist das Zeitmodell, wobei jetzt investierte Tätigkeiten als Zeitguthaben aufgeschrieben werden, um zu einem späteren Zeitpunkt (im Alter) diese Zeit als Dienstleistungen zurückzuerhalten. Etwa so: Ich kaufe heute für eine mobilitätseingeschränkte Person ein, damit in 15 Jahren auch jemand für mich einkaufen geht. Ist das aber noch freige-meinnützige Arbeit oder ein Tauschmodell mit einer anderen «Währung»? Zudem macht die Soziologie Vergleiche (auch länderübergreifend), berechnet Engagementsquoten und interessiert sich für das «Sozialkapital». Als Organisationen, aber auch als Ehrenamtliche in Führungsfunktionen, können wir aus den Erkenntnissen einiges für unseren Alltag lernen. Die Wissenschaft hinterfragt allgemeine Aussagen und Modelle über Zufriedenheit, wie zum Beispiel Formen der Anerkennung.

Geschenke und Urkunden sind beliebt, sie haben aber auch Effekte, welche die Motivation beeinträchtigen: Die freiwillig Tätigen empfinden unter Umständen eine grosse Verpflichtung, wenn ihnen regelmässig gesagt wird, wie unersetzlich ihre Tätigkeit ist. Wichtiger ist hierfür – und das ist ein Ergebnis der Forschung – die Rückmeldung über den eigenen Erfolg. Zum Beispiel in Form einer «Erzählung», welche die Wirksamkeit des persönlichen freiwilligen Schaffens belegt. Die Wissenschaft kann so Erfolgsfaktoren für nachhaltiges Dabeibleiben bereitstellen und die Organisationen können aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen ihre Konsequenzen ableiten. ◆

Wenn Engel planen, läuft alles perfekt, müsste man meinen. Aber bei der Geburt von Jesus hatten auch sie nicht alles im Griff. Eine Weihnachtsgeschichte zum Schmunzeln.

Warum der Engel lachen musste

Herausgesucht von Thomas Boutellier / Barny



Die bevorstehende Geburt des Christkinds bereitete den Engeln ziemliches Kopfzerbrechen. Sie mussten nämlich bei ihren Planungen sehr vorsichtig sein, damit die Menschen auf der Erde nichts davon bemerkten. Denn schliesslich sollte das Kind in aller Stille geboren werden und nicht einen Betrieb um sich haben, wie er in Nazareth nur auf dem Wochenmarkt herrschte.

Probleme gab es auch bei der Innenausstattung des Stalles von Bethlehem. An der Futterkrippe lockerte sich ein Brett, aber hat jemand schon einmal einen Engel mit Hammer und Nagel gesehen?! Das Stroh für das Krippenbett fühlte sich hart an, das Heu duftete nicht gut genug und in der Stalllaterne fehlte das Öl.

Aber auch was die Tiere anbetraf, gab es noch viel zu bedenken. Genau an dem für den Engelchor ausgewählten Platz hing ein Wespennest. Das musste ausquartiert werden. Denn wer weiss, ob Wespen einsichtig genug sind, um das Wunder der Heiligen Nacht zu begreifen? Die Fliegen, die sich zu Ochsen und Eseln gesellt hatten, sollten dem göttlichen Kind nicht um das Näslein summen oder es gar im Schlaf stören. Nein, kein Tier durfte die Engel vergessen, das etwa in der hochheiligen Nacht Unannehmlichkeiten bereiten könnte.

Unter dem Fussboden im Stall wohnte eine kleine Maus. Es war ein lustiges Mäuslein, das sich nicht so schnell aus der Ruhe bringen liess, höchstens, wenn die Katze hinter ihm her war. Aber dann flüchtete es schnell in sein Mäuseloch zurück. Im Herbst hatte die Maus fleissig Früchte und Körner gesammelt;

jetzt schlief sie in ihrem gemütlichen Nest. Das ist gut, dachte der verantwortliche Engel, wer schläft, sündigt nicht, und bezog die Maus nicht weiter in seine Überlegungen ein.

Nach getaner Arbeit kehrten die Boten Gottes in den Himmel zurück. Ein Engel blieb im Stall zurück; er sollte der Mutter Maria bei der Geburt beistehen. Damit aber keiner merken würde, dass er ein Engel war, nahm er seine Flügel ab und legte sie sorgsam in eine Ecke des Stalles. Als die Maria das Kind gebar, war sie sehr dankbar für die Hilfe des Engels.

Denn kurz darauf kamen schon die Hirten, nachdem sie die frohe Botschaft gehört hatten, und der Hütehund und die Schafe. Obwohl die Männer sich bemühten, leise zu sein und sozusagen auf Zehenspitzen gingen, klangen ihre Schritte doch hart und der Bretterboden knarrte. War es da ein Wunder, dass die Maus in ihrem Nest aufwachte? Sie lugte zum Mäuseloch hinaus und hörte eine Stimme: «Ein Kind ist uns geboren ... », konnte aber nichts sehen. Neugierig verliess sie ihr schützendes Nest und schon war die Katze hinter ihr. Schnell wollte das Mäuslein in sein Mäuseloch zurück, aber ein Hirte



hatte inzwischen seinen Fuss daraufgestellt. «Heilige Nacht hin oder her», sagte die Katze zu der entsetzten Maus, «jetzt krieg ich dich!».

Und damit ging die wilde Jagd los. Die Maus in ihrer Angst flitzte von einer Ecke in die andere, sauste zwischen den Beinen der Hirten hindurch, huschte unter die Krippe und die Katze immer hinterher: Zwischenzeitlich bellte der Hütehund und die Schafe blökten ängstlich. Irgendwo gackerte aufgeregt eine Henne. Die Hirten wussten nicht recht, was los war, denn eigentlich waren sie gekommen, um das Kind anzubeten. Aber sie konnten ja ihr eigenes Wort nicht mehr verstehen, und alles rannte durcheinander: Es ging zu wie in Nazareth auf dem Wochenmarkt.

Als die Engel im Himmel das sahen, liessen sie buchstäblich ihre Flügel hängen. Es ist tröstlich zu wissen, dass auch so unfehlbare Wesen wie Engel nicht an alles denken. Das Mäuslein indessen befand sich in Todesangst. Es glaubte seine letzte Sekunde schon gekommen, da flüchtete es in seiner Not unter die Engelsflügel. Im gleichen Moment fühlte es sich sachte hochgehoben und dem Zugriff der Katze entzogen. Das Mäuslein wusste nicht, wie ihm geschah. Es schwebte bis unters Dachgebälk, dort hielt es sich fest. Ausserdem hatte es jetzt einen weiten Blick auf das ganze Geschehen im Stall.

Die Katze suchte noch ungläubig jeden Winkel ab, aber sonst hatte sich alles beruhigt. Der Hütehund bewachte die ruhenden Schafe. Die Hirten knieten vor der Krippe und brachten dem Christkind Geschenke dar. Alles Licht und alle Wärme gingen von diesem Kind aus. Das Christkind lächelte der Maus zu, als wollte es sagen: «Gell, wir wissen schon, wen die Katze hier unten sucht». Sonst hatte niemand etwas von dem Vorkommnis bemerkt.

Ausser dem Engel, der heimlich lachen musste, als er die Maus mit seinen Flügeln sah. Er kicherte und gluckste trotz der hochheiligen Stunde so sehr, dass sich der heilige Josef schon irritiert am Kopf kratzte. Es sah aber auch zu komisch aus, wie die kleine Maus mit den großen Flügeln in die Höhe schwebte. Die erstaunte Maus hing also oben im Dachgebälk in Sicherheit. Und ihre Nachkommen erzählen sich noch heute in der Heiligen Nacht diese Geschichte. Macht ihnen die Speicher und Türme auf, damit sie eine Heimat finden – die Fledermäuse – wie damals im Stall von Bethlehem.

Autor: unbekannt



Alle Rohmaterialien

Bienenwachs
Paraffin, Dochte
etc.

bei

LIENERT-KERZEN AG
Kerzen- und Wachswarenfabrik
8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81
Fax 055 412 88 14
www.lienert-kerzen.ch
info@lienert-kerzen.ch

FACKELN

damit die
Pfadi-Nacht zum
Tag wird

bei

LIENERT-KERZEN AG
Kerzen- und Wachswarenfabrik
8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81
Fax 055 412 88 14
www.lienert-kerzen.ch
info@lienert-kerzen.ch

IHR VEREINSAUSRÜSTER

Jim Bob®
JB

GRATIS KATALOGE ANFORDERN

WWW.JIMBOB.CH

Jim Bob AG
Fohlochstr. 5a - 8460 Marthalen
Tel.: 052 305 40 00 - info@jimbob.ch

Nichts geht über ein selbst gemachtes Weihnachtsgeschenk. Und wenn es nicht nur dekorativ, sondern auch noch brauchbar ist, umso besser. KOMPASS ist dem Trend zum Selbermachen gefolgt und hat Bienenwachstücher selbst gemacht.

Das Geschenk: Bienenwachstücher zum Selbermachen

Von David Joller / Jupiter



So regelmässig kurz nach der letzten KOMPASS-Ausgabe des Jahres Weihnachten ist, so regelmässig stellt sich die Frage nach guten Weihnachtsgeschenken.

An dieser Stelle wurde schon so manches originelle Geschenk in letzter Minute präsentiert.

Das diesjährige Geschenk passt zum Thema Feierabend, wenn auch nicht auf den ersten Blick. Ökologisch gesehen ist nämlich Feierabend, fertig lustig. Es geht nicht mehr so weiter. Die Klimakrise ist in das Bewusstsein vieler Menschen gerückt. Es muss sich etwas ändern. Wir dürfen die Umwelt nicht im bestehenden Mass weiterbelasten. Weniger Abfall, mehr Recycling ist ein Aspekt. Und hier hakt dieses Feierabend-Geschenk ein – wenn auch die Ökobilanz nicht überprüft wurde.

Früher waren Wachstücher eine gängige Art, um Lebensmittel zu verpacken. Mit dem Aufkommen der Klarsichtfolie ging diese Verpackung in Vergessenheit. In den letzten Jahren sind Wachstücher wiederentdeckt worden. Mittlerweile gibt es zahlreiche Anleitungen im Internet, um Bienenwachstücher selbst herzustellen. Die Tücher können entweder mit dem Bügeleisen oder mithilfe des Backofens hergestellt werden. Der KOMPASS hat mit der Backofen-Methode die Probe aufs Exempel gemacht.

Material

- ▲ saubere, gewaschene Baumwolltücher, beispielsweise Mulltücher, die als Noschi und Sabberlätzchen verwendet werden. Alte Bettwäsche oder Stoffreste sind ebenfalls geeignet.

- ▲ Schere, idealerweise eine Zickzackschere
- ▲ Bienenwachsgranulat. Erhältlich in der Drogerie
- ▲ Jojoba-Öl. Erhältlich in der Drogerie
- ▲ Backofen, Backblech und Blechreinpapier
- ▲ zwei flache Holzbretter

Herstellung im Backofen

Die Baumwolltücher mit einer Schere in die gewünschte Form schneiden. Für einen ersten Versuch mit kleinen Tüchern anfangen. Die Tücher auf das Blechreinpapier legen.



Bienenwachsgranulat, rein oder mit zirka 5% Jojoba-Öl gemischt, auf die Tücher verteilen. Die benötigte Menge ist schwierig zu definieren. Sie hängt vom Tuch, der Konsistenz des Bienenwachses und eigenen Vorstellungen ab.



Probiere aus, welches die optimale Menge ist für deine Tücher. Die im Bild gezeigte Menge ist eher gross. Mit weniger Wachs werden die Tücher dünner und sind besser biegsam.



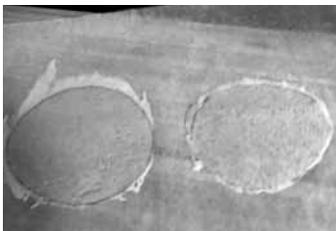
Das Blech in die Mitte des auf 90°C vorgeheizten Backofens schie-



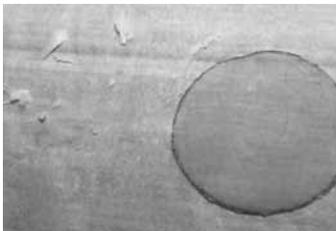


Früher eine gängige Art: Lebensmittel mit Wachstüchern zu verpacken.

ben. In einem Umluftbackofen schmilzt das Bienenwachs innerhalb einer Minute.



Das Blech aus dem Backofen nehmen. Die noch warmen Tücher mit dem Blechreinpapier auf das Holzbrett legen. Ein zweites Blechreinpapier auf die Tücher legen und das andere Holzbrett darauflegen. Dadurch werden die Tücher etwas gepresst. Nach zirka eine Minute die noch etwas warmen Wachstücher vorsichtig von den Blechreinpapier lösen.



Das überschüssige Wachs an den Rändern der Tücher vorsichtig entfernen.



Das Wachstuch ist nun einsatzbereit.

Verwendung

Die vom KOMPASS hergestellten Wachstücher sind wegen der grossen Menge Wachs relativ robust. Dennoch lassen sich Jogurt oder Banane damit zudecken. Um das Wachstuch einfacher zu biegen, kann es vor dem Verbiegen mit warmen Händen etwas weicher gemacht werden. Nach jedem Gebrauch das Wachstuch mit einem warmen Lappen abreiben. Das Wachstuch nicht für Lebensmittel einsetzen, die stark riechen oder empfindlich sind wie rohes Fleisch oder Fisch.

Sollte das Tuch brüchig werden, kann es im Backofen oder auf der warmen Herdplatte weich gemacht und repariert werden.

Eine Alternative

Wem die Herstellung der Tücher zu aufwändig scheint, kann Wachstücher auch im Versandhandel käuflich erwerben. Ebenfalls praktisch und langlebig sind Deckel und Hauben aus Silikon, mit denen Becher und andere Oberflächen zugedeckt werden können. Beispielsweise der Marke «Kochblume».

Webtipp

Herstellung mit dem Bügeleisen

Fast noch einfacher geht es mit dem Bügeleisen. Videoanleitungen sind im Internet, z.B. unter www.beobachter.ch zu finden. ◆

Die Regelung der Arbeitszeit steht seit jeher im Zentrum der Diskussionen um die Arbeitsbedingungen. Auch heute noch besteht reichlich Spielraum.

Fairer Feierabend

Von Michael Weber / Pelé

Für in der Schweiz Arbeitende ist es selbstverständlich: Wir haben jeden Tag Feierabend, geregelte Arbeitszeiten, die wir einfordern können, auch wenn das manchmal schwerfällt. Das war aber nicht immer so und ist in anderen Teilen der Welt noch heute nicht gewährleistet.



Prekäre Arbeitsbedingungen

Es liegt ja in der Sache des ungezügelten und puren Kapitalismus: Die Arbeiter*innen sollen möglichst günstig und möglichst lange arbeiten, damit der Gewinn möglichst hoch ist. Es hat sich aber im Laufe der Entwicklung über die letzten rund 200 Jahre deutlich gezeigt, dass diese einfache Rechnung nicht aufgeht. Die körperlichen Belastungen, die Monotonie der Arbeit, die dunklen und stickigen Räume, die schlechten hygienischen Bedingungen und die langen Arbeitstage einer Sechstageswoche führten zu grossen sozialen Problemen. Das war eine menschliche Katastrophe – und auch schlecht fürs Geld. Schliesslich litt unter der schlechten Verfassung der Arbeiter*innen die Qualität, es kam zu Unfällen mit teils verheerenden Auswirkungen für die Menschen und für das Geschäft, zum Beispiel, wenn ein Dampfkessel explodierte. Bei den Arbeitern*innen setzte sich immer mehr die Einsicht durch, dass sie wichtig sind, besonders, wenn sie über Spezialwissen verfügen, und bei den Fabrikherren, dass es sich lohnt, in das Wohl der Arbeiter*innen zu investieren, wenn diese dann weniger Fehler machen und dem Betrieb treubleiben.

Arbeitsgesetze

Neben verschiedenen philanthropischen und sozialistischen Projekten brauchte es auch die staatliche Intervention, damit die Lage der Arbeiter*innen im Besonderen und der Angestell-

ten im Allgemeinen verbessert wurde. 1864 erliess der Kanton Glarus ein Gesetz, das den 12-Stunden-Tag einführte. Bis 1877 bestanden aber nur in neun Kantonen Gesetze zum Jugend- und Arbeiterinnenschutz. Nachdem in einer Untersuchung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft die verheerenden Lebens- und Arbeitsbedingungen der Fabrikarbeitserschaft aufgezeigt wurden, kam es zu politischen Vorstössen. Mit der revidierten Bundesverfassung von 1874 erhielt der Bund die gesetzgeberischen Kompetenzen, in diesem Bereich zu handeln. Noch im gleichen Jahr reichte ein Nationalrat eine Motion zur Schaffung eines Fabrikgesetzes ein. 1877 wurde es in einer Volksabstimmung angenommen. Mit dem Gesetz wurde erstens eine Haftpflicht der Unternehmer für Unfälle und Krankheiten, die durch die Arbeit selbst oder deren Bedingungen hervorgerufen wurden, erlassen, zweitens die Arbeitszeit verkürzt (11 Stunden, am Samstag 20 Stunden) und drittens die Frauen und Kinder/Jugendlichen besser geschützt. Nach und nach wurden weitere Mängel durch besondere Gesetze ausgeglichen, die Bestimmung der Arbeitszeit blieb umstritten. 1920 wurde die 48-Stunden-Woche eingeführt. Erst 1964 wurde mit dem neuen Arbeitsgesetz ein weiteres grösseres Gesetz zum Schutz der Arbeit verabschiedet. 1998 wurden die gesetzlichen Bestimmungen zur Arbeitszeit gelockert, indem das Nachtarbeitsverbot für Frauen aufgehoben wurde und die bewilligungsfreie Arbeitszeit bis 23 Uhr ausgedehnt wurde. Heute lässt das Arbeitsgesetz in der Schweiz reichlich Spielraum zu. Die tägliche Höchstarbeitszeit beträgt 12.5 Stunden und mit flexibler Auslegung des Gesetzes könnten gut zehn Wochen 60- bis 64-Stunden-Wochen gerechtfertigt werden. Dann ist die maximal zulässige Überzeit von 170 Stunden pro Jahr erreicht. Dabei beträgt nach Gesetz die eigentliche maximale Wochenarbeitszeit 45 beziehungsweise 50 Stunden. Aktuell wird auf politischer Ebene eine weitere Flexibilisierung der Arbeitszeit für Arbeitnehmende mit «wesentlichen Entscheidungsbefugnissen in ihrem Fachgebiet und Freiheiten

bei Arbeitsgestaltung» diskutiert, je nach Lesart als Möglichkeit zur flexibleren Gestaltung des Berufs- und Familienlebens oder als frappanter Abbau des Arbeitnehmerschutzes.

Work-Life-Balance

Der Begriff Work-Life-Balance ist aktuell in aller Munde. Dabei ist dieser eigentlich ein Unding, denn er unterstellt, das «Leben» und «Arbeit» ein Gegensatz ist. Wir leben auch bei der Erwerbstätigkeit – und haben manchmal sogar Freude an unserer Arbeit – und arbeiten auch im «Leben» – wenn wir den Wäscheberg abbauen und die Küche schrubben. Gemeint ist natürlich, dass Privatleben und Arbeitsleben in einen guten Einklang gebracht werden. Es geht um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Ausgleich verschiedener individueller Bedürfnisse (Sport treiben nach dem Bürotag oder in Ruhe lesen nach dem Baustellentag) und die Möglichkeit, sich ehrenamtlich zu engagieren, zum Beispiel. Um dieses Verhältnis für alle stimmig zu gestalten, braucht es den Mut für Veränderungen aller Beteiligten. Arbeitgeber sollen Teilzeitarbeit zu fairen Bedingungen ermöglichen und Arbeitnehmer diese aktiv einfordern – wenn sie möchten. Eine gewisse Bereitschaft länger zu arbeiten, wenn es gerade viel zu tun gibt, ist hilfreich, die Arbeitslast darf aber nicht so bemessen sein, dass sie ihr nur mit ständiger Überzeit beizukommen ist. Hinzu kommt, dass die Grenzen zwischen Job und Privatleben verschwinden. Wir sind heute ständig erreichbar und können in vielen Berufen von überall her online Arbeiten erledigen. Work-Life-Blending nennt man das auf Neudeutsch. So neu ist das Phänomen aber nicht. Früher hängte man einfach noch der Arbeit nach, hatte die Gedanken nicht frei und machte sich Notizen ins Büchlein auf dem Nachttisch.

Faire Bedingungen für alle

Wir leben heute in einer sehr vernetzten Welt. Globale Unternehmen machen sich nationale Strukturen zunutze und optimieren ihr Geschäft. Durch ihre Grösse haben sie die Macht, Handlungsbeziehungen zu diktieren. Treffen sie auf eine schlecht organisierte Arbeiterschaft und schwache staatliche Strukturen, hat das für die Menschen bittere Konsequenzen. Ausser die Unternehmen sind sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst und halten sich an minimale Spielregeln. Das sieht man dann daran, dass die entsprechenden Produkte das Logo von Fairtrade tragen. In der internationalen Charta des fairen Handels findet sich folgende Definition: «Fairer Handel ist eine Handelspartnerschaft, die auf Dialog, Transparenz und Respekt beruht und nach mehr Gerechtigkeit im internationalen Handel strebt. Durch bessere Handelsbedingungen und die

Sicherung sozialer Rechte für benachteiligte Produzent*innen und Arbeiter*innen – insbesondere in Ländern des Südens – leistet der Faire Handel einen Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung.» Gemäss der Website von Fairtrade werden Produkte, die mit dem Fairtrade-Label ausgezeichnet sind, nach folgenden Standards angebaut und gehandelt.

Soziales: Stärkung der Kleinbauern, Kleinbäuerinnen und Arbeiter, Arbeiterinnen	Ökologisches: Umweltschutz: Mensch im Mittelpunkt	Ökonomisches: Anforderungen an Händler und Hersteller
Organisation in demokratischen Gemeinschaften (bei Kooperativen)	Förderung des Bio-Anbaus durch zusätzlichen Bio-Erlöse	Bezahlung von Fairtrade-Mindestpreis und Fairtrade-Prämie
Förderung gewerkschaftlicher Organisation (auf Plantagen)	Umweltschonender Anbau	Regelung des Waren- und Geldflusses
Geregelte Arbeitsbedingungen	Schutz natürlicher Ressourcen	Transparente Handelsbeziehungen
Verbot ausbeuterischer Kinderarbeit	Verbot gefährlicher Pestizide	Vorfinanzierung
Diskriminierungsverbot	Kein gentechnisch verändertes Saatgut	Verwendung des Fairtrade-Labels

Das macht doch alleweil Sinn und sollte uns ein paar Rappen mehr wert sein. ◆

Das Feierabend-Lager Ende der 1980er-Jahre war das Fundament, auf dem ein breites Netzwerk junger, kreativer, initiativer Pfadi entstand.

Das etwas andere Pfadilager

Von Martina Meyer / Flugs



Es war im Vennerlager des Kantonalverbandes Unterwalden im Jahr 1989, als im Leitungsteam die Idee entstand, ein Feierabend-Lager durchzuführen. Was damals spontan nur wenige Wochen später umgesetzt worden ist, war der Grundstein für langjähriges gemeinsames Schaffen und zahlreiche Freundschaften.

Barbara Bünter v/o Erbse erinnert sich noch gut an die Zeit, als sie mitten in der Ausbildung zur Pflegefachfrau steckte und während einer Woche ihr Zimmer im Elternhaus gegen den Massenschlag im Gesellenhaus in Stans eintauschte. Zusammen mit 8 – 10 weiteren Pfadi ging sie tagsüber ihrer normalen Arbeit nach und verbrachte die freie Zeit am Abend im Lager und übernachtete auch dort.

Gemütliches Beisammensein als Lagerziel

Während eine einzelne Abteilung vielleicht die Zeit im Feierabend-Lager effizient genutzt hätte, stand im Feierabend-Lager von 1989 das gemütliche Beisammensein im Vordergrund. Denn erstens waren die Teilnehmenden aus zig verschiedenen Abteilungen Nid- und Obwaldens und zweitens war das Lager nicht bei J&S angemeldet. Dadurch hatte man weniger administrativen Aufwand bezüglich Auflagen und Zielen, erhielt aber natürlich auch keinen Lagerbeitrag von J&S. Erbse aber fügt an, dass sich die Ausgaben für das Lager sowieso in Grenzen gehalten hatten.

Die Räumlichkeiten im Gesellenhaus waren erschwinglich und für die Ausgaben während der Woche wurde ein «Pot» mit Bargeld eingerichtet. Erbse kann sich nicht genau erinnern,

ob es seitens der Eltern Bedenken gab. Eigentlich waren alle Teilnehmenden zu dem Zeitpunkt bereits 18 Jahre alt, also volljährig. Man verdiente entweder in der Lehre sein eigenes Geld oder drückte am Gymnasium noch die Schulbank.

Das Gemeinsame Abendessen war ein wichtiger Termin

Ein vordefiniertes Lagerprogramm bestand nicht, das Lager lebte von der Spontanität der Teilnehmenden. Sehr hohe Priorität hatte aber das gemeinsame Abendessen nach getaner Arbeit. So wurde der Küchen- und Einkaufsdienst grob geplant und anfangs Woche abgemacht, wer wann früher Feierabend machen konnte, um etwas einzukaufen und zu kochen. Ein gemeinsames Frühstück wäre kaum durchführbar gewesen, weil der Arbeitsbeginn bei allen so unterschiedlich war. In der Küche jedenfalls herrschte frühmorgens ein stetiges Kommen und Gehen. Also verbrachte man nach Feierabend gemeinsam die Zeit mit Spielen, Gesprächen und natürlich allerlei kreativem Schabernack.

Ein Feierabend-Lager bringt einen persönlich näher

Erbse schildert eindrücklich, wie dabei zwei «Pfadigenerationen» zu einer zusammenwachsen. Die Beziehung zu Jüngeren war zuvor noch klar definiert – «Ich war deren Leiterin, – sie, die Kinder in meiner Gruppe. Im Lager wurde diese Grenze aufgehoben und es entstand eine langjährige Freundschaft.», so Erbse. Ein weiterer Nebeneffekt war, dass die Teilnehmenden etwas über den Berufsalltag der anderen erfuhren und dass man – ganz allgemein – die Menschen, mit denen man freiwillig für die Pfadi arbeitete, eben auch mal ganz privat kennenlernte. Dass sich das gemütliche Beisammensein oft bis spät in den Abend hineinzog und das Schlafmanko der Teilnehmenden von Tag zu Tag grösser wurde, war ein nicht so positiver Nebeneffekt – und dass dabei die Übernachtung im Massenschlag

auch so seine Tücken hatte, war auch nicht unwesentlich. Wegen den unterschiedlichen Berufen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer herrschte dort nämlich, genau wie in der Küche, ein ziemliches Kommen und Gehen. Die Erfahrung der ersten Durchführung zeigte, dass ein arbeitsfreier Halbttag während einer Woche durchaus sinnvoll gewesen wäre.

Fortsetzung der Lager in den Folgejahren

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Lagers 1989 waren trotz Schlafmanko sehr begeistert, sodass es in den Folgejahren zu weiteren Feierabend-Lager kam. Das zweite folgte wiederum ziemlich spontan im Juni 1990. Weil das ebenso unvorbereitet wie das erste zustande gekommen war, stellte man erst bei Lagerbeginn fest, dass ja die Fussball-Weltmeisterschaft gleichzeitig stattfand. So wurde kurzerhand entschieden, dass jeweils zum Abendessen Gerichte entsprechend dem Spielplan gekocht werden. Ein für die damalige Zeit recht abenteuerliches Unterfangen, gehörten ausländische Spezialitäten noch nicht zum Standardortiment eines Grossverteilers. Anlässlich eines Matches, bei dem die USA spielte, standen dann Hamburger auf dem Menüplan. Erbse erinnert sich noch gut, wie sie mit ihrer Pfadifreundin nachmittags in Stans im Schuhgeschäft auftauchte und nach nicht mehr benötigten Schuhkartons fragte – schliesslich musste so ein Burger ja auch standesgemäss in einer Schachtel serviert werden. Die verdutzten Blicke der Verkäuferin und der Fussgänger in Stans, die sie bei ihrem Transport der Schuhkartons beobachteten, hat Erbse immer noch vor Augen. Abends versammelten sich dann alle vor dem – ausgeliehenen – Fernseher, dessen Antenne draussen auf dem Balkon auf fünf wackelig aufeinandergestapelten Stühlen stand, schauten Fussball und assen Burger aus Schuhkartons.

Viele positive Aspekte

Für eine Pfadi-Abteilung hat ein derartiges Lager viele positive Seiten. Zu Sitzungen, Höcks oder Aktivitäten trifft man sich gelegentlich, im besten Fall wöchentlich. Bei Abwesenheiten ziehen sich Projekte in die Länge. Man wird ineffizient. Verbringen die Teilnehmenden in einer Woche die gesamte Freizeit zusammen, kommt man viel eher voran. Gemeinsame Vorhaben, wie zum Beispiel das Räumen oder Renovieren des Pfadilokales, das Erstellen des Jahresplanes oder die Vorbereitungen für ein Sommerlager werden so viel schneller und «kompakter» umgesetzt. Ganz nebenbei ist so ein Lager auch eine Art Mitgliederbindung. Für Pios oder Rover liegt ein zweiwöchiges Sommerlager meist nicht mehr drin. In der Ausbildung stehen ihnen nur fünf Ferienwochen zur Verfügung,

zudem kann der Arbeitgeber bei Kapazitäts-Engpässen verlangen, dass man seine Ferien verschieben muss. Dadurch, dass das Lagerleben im Feierabend-Lager eben erst nach Feierabend seinen Lauf nimmt, muss niemand Ferientage beziehen und die jungen Erwachsenen bleiben der Pfadiabteilung erhalten. Was Erbse und den Teilnehmenden von damals nicht bewusst war, ist die Tatsache, dass zu jener Zeit ein weit verzweigtes Netzwerk geschaffen wurde. Das Netzwerk war die Basis vieler weiteren gemeinsam durchgeführter Projekte.

Was es dazu braucht

Die Unterkunft muss zentral gelegen sein, sodass die Teilnehmenden sich von dort aus mit Velo, Töffli oder mit dem ÖV am Morgen zur Arbeit machen können. Sicher ist es von Vorteil, wenn die Kosten für die Unterkunft von vornherein klar sind. Ein Budget für die Essensauslagen kann gemeinsam erstellt werden. Bargeld im «Pot» ist heute nicht mehr unbedingt nötig. Einfache Überweisungen können beispielsweise mit Twint getätigt werden. Weiter muss, je nach Unterkunft, die Endreinigung selbst vorgenommen werden und es lohnt sich, während der Woche Ordnung zu halten. Sicherlich wünschenswert wäre, dass die Teilnehmenden die Zeit im Lager nicht am Handy verbringen und was vielleicht von Vorteil wäre, ist eine Anmeldung. Das war früher unnötig, denn eine Zusage – auch eine mündliche – war eine Zusage. Es gehörte sich einfach nicht, kurzfristig abzusagen. ◆

Zur Person:

Barbara Bünter v/o Erbse stammt aus Dallenwil NW und war in ihrer Jugend bei der Pfadi St. Laurentius, wo sie als Vennerin und Stammführerin eine Gruppe leitete. Später übernahm sie die Leitung der Pfadistufe im Kantonalverband Unterwalden.



Sie war Kursleiterin, Mitglied des kantonalen Vorstandes und während acht Jahren Präsidentin des Kantonalverbandes Unterwalden. Zusammen mit weiteren ehemaligen Teilnehmenden des Feierabend-Lagers war sie im Organisationskomitee des KALA 1998 und für viele Jahre Revisorin der Pfadikantonalkasse. Sie setzt sich dafür ein, dass auch heutzutage viele Junge sich die Zeit nehmen können, um einen Leiterkurs zu absolvieren. Sie ermutigt Auszubildende, mit Vorgesetzten das Gespräch zu suchen, damit ihnen auch bei dichtem Programm in der Berufsbildung den Besuch eines J&S-Kurses ermöglicht wird.

Präses fragen Barny

Frage: Ich bin erst seit Kurzem Präses und war im Sommer zum ersten Mal an einer Pfaditaufe dabei. Dabei taufte die Leiterinnen und Leiter nebst den neuen Pfadi auch mich. Da ich nicht aus der Schweiz komme, war diese Sitte sehr fremd für mich, auch wenn ich mit Spannung verfolgte, wie passend sie diese Namen aussuchten. Besteht diese Tradition eigentlich nur in der Schweiz? Und gibt es besondere Regeln?

Antwort: Wenn man die Pfadibewegung Schweiz mit Pfadiorganisationen in anderen Ländern vergleicht, stellt man fest, dass die Schweizer tatsächlich die Einzigen zu sein scheinen, welche flächendeckend die Tradition des Pfadinamens leben. In anderen Ländern gibt es vereinzelt Gruppen, Stämme etc. welche diese Tradition pflegen. Natürlich haben viele Pfadis auch Übernahmen, diese gleichen jedoch eher denen, die wir aus unserer Jugend und Freizeit kennen. Der «Fätze» zum Beispiel. Und der bleibt mit 40 Jahren der «Fätze», auch wenn dann 20 Kilogramm abgespeckt hat. Woher die Tradition der

Pfadinamen stammt, ist nicht ganz geklärt. Der Pfadigründer BiPi hatte schon einen: «Impeesa», was übersetzt heisst: «das Tier, das nicht schläft, sondern nachts umherschleicht». BiPi schloss daraus, dass das Tier ein Wolf war und so wurde der Name zum Begriff «der Wolf, der nie schläft». Andere Quellen sagen, dass in Deutschland, als unter dem Naziregime die Pfadfinder verboten wurden, sich die Mitglieder im Untergrund mit den Pfadinamen geschützt haben. In der Schweiz sind die Namen auch Ehrentitel. Im Sinne von, sie sagen etwas über die Person aus. Schon am Namen erkennt man eine Eigenschaft. Regeln bezüglich der Namensgebung sind schwierig zu finden. Jede Abteilung hat ihre eigenen Bräuche. Eine ungeschriebene Regel gibt es, und zwar die, den Namen BiPi kein zweites Mal zu vergeben. Was ebenfalls vermieden werden sollte, sind abwertende Namen und Namen, die man mit etwas Negativem assoziieren würde. Was nicht heissen soll, dass Schwafler ein abwertender Name ist, wenn er doch so zutreffend sein kann.

Komet Waldweihnacht feiern 1 + 2

Der Komet Waldweihnacht feiern enthält Waldweihnachtsmodelle mit Anleitung für die praktische Umsetzung. Schritt für Schritt, von der Idee über die Vorbereitung zur Durchführung, ist beschrieben, wie Waldweihnachten gefeiert werden kann. Komet Waldweihnacht feiern 1 und 2 helfen dir dabei, eine altersgerechte Feier für die Pfadi und andere Jugendverbände zu organisieren.



Artikel-Nr. 2.01



Artikel-Nr. 2.02

VKP aktuell

Präsestagung 2019

Am Mittwoch 11. September fand bereits zum sechsten Mal die VKP-Präsestagung statt, von 10.15 Uhr bis 16.30 Uhr in unseren Räumlichkeiten in Luzern. Wir konnten eine kleine Gruppe sehr interessierter Präses begrüßen.

Am Vormittag stand die Frage im Vordergrund, was der oder die Präses im Lager macht. Es zeigte sich, dass vor allem die Dauer, die Präses im SoLa in der Regel im Lager verbringen, sehr unterschiedlich ist. Das hängt nicht zuletzt davon ab, wie viele Lager zu begleiten sind. Geht eine Pfadiabteilung zur gleichen Zeit mit den Wölfen, den weiblichen Pfadi und den männlichen Pfadi in verschiedene Lager, bleibt nichts anderes übrig, als ein eher kurzer Besuch. Ein Lagerplatz besteht aus Gruppenzelten für die Fähnli und für das Leitungsteam, einer Küche, Lagerbauten, einem Aufenthaltszelt – meist ein Sarasani – einer Spielwiese, einer Dusche und Waschstelle und einem Klo. Die anwesenden Präses bauten mit diesen Elementen den Lagerplatz nach, auf dem sie im Sommer Zeit verbracht hatten. Anschliessend setzten sie Grenzen: Orte, die sie als Präses nicht aufsuchten, aber auch Orte, wo sich beispielsweise die teilnehmenden Pfadis nicht aufhalten durften. Es zeigten sich unterschiedliche Kulturen, insbesondere bei der Küche. Je nach Pfadiabteilung durfte man die Küche ausschliesslich für Ämtli besuchen oder die Küche war ein Ort, an dem man sich einfach herumtreiben konnte. Die Diskussion über solche Grenzen, aber auch Grenzen bei der aktiven Beteiligung, bot eine hervorragende Überleitung zum zweiten grossen Teil am Vormittag, und wie sich noch zeigen sollte, auch am frühen Nachmittag.

Wir spielten das Spiel «Ich sehe was, was du nicht siehst», ein Präventionsspiel. Dabei mussten verschiedene Aufgaben gelöst werden: Fallbeschreibungen beurteilen, Situationen einschätzen und konkret ansprechen, Ungereimtheiten in einem Bild finden (in nur drei Sekunden), Wahrnehmungsübungen durchführen und pantomimisch ein Gefühl darstellen, das der andere Teil der Gruppe erraten soll. Das Spiel wird in Gruppen gespielt, wobei jeweils eine andere Gruppe Punkte verteilt, je nachdem wie angemessen und gut in ihrer Einschätzung die Aufgabe gelöst worden ist. Insgesamt verbrachten die anwesenden Präses rund zwei Stunden mit dem Spiel. Das Spiel

diente als hervorragende Grundlage für Diskussionen und forderte heraus.

Im weiteren Verlauf der Präsestagung informierte der VKP über das anstehende BuLa 2021 und was das für Präses und die Pfadiabteilungen bedeuten kann. Zudem konnte die geballte Kreativität und das versammelte Wissen angezapft werden. Wir überlegten gemeinsame, was der VKP im BuLa anbieten könnte. Es zeigte sich, dass vor allem zwei Angebote im Vordergrund stehen: Einerseits Aktivitäten zum Gesetz und Versprechen, andererseits das Angebot einer «Oase», ein Raum, der zum Innehalten im Trubel eines so grossen Lagers einlädt. Wir werden die Ideen weiterverfolgen.

Um 17.30 Uhr endete die Präsestagung 2019. Wir danken allen für den spannenden Austausch und die Bereitschaft, ihre Zeit für unser Weiterbildungsangebot einzusetzen.

Webtipp

<https://www.praevention.bistum-trier.de/fachstelle-kinder-und-jugendschutz/praeventionsspiel/> ◆

Bildquellen:

Titelseite: www.pixabay.com / Free-Photos.

Seite 2: www.pixabay.com / Alexas Fotos.

Seite 6: www.pixabay.com / Alexas Fotos.

Seiten 8 und 9: privat David Joller / Jupiter.

Seite 13: privat: Martina Meyer / Flugs.



Du suchst konkrete Ideen für deine Aktivitäten mit den Pfadi oder anderen Jugendlichen? Du suchst auch Anregungen und Impulse für dich? Der KOMPASS ist genau das Richtige für dich: *Verständlich – Kreativ – Praktisch.*

Der KOMPASS ist von Pfadi für Pfadi gemacht. Im KOMPASS werden Themen, die die Jugendlichen interessieren, aufgearbeitet, hinterfragt und mit praktischen Ideen für die Arbeit mit Jugendlichen bereichert. Die Praktipps sind ideal zum Sammeln.

Der KOMPASS erscheint sechsmal jährlich.

Ich möchte

- eine gratis Probenummer
- Jahresabo (32.– Fr.*)

* Detaillierte Abopreise siehe rechte Spalte.
Einsenden an: VKP, KOMPASS, St. Karliquai 12,
6004 Luzern, vkp@vkp.ch

Vorname:

Name:

Adresse:

PLZ und Ort:

Unterschrift:

Feier-Abend

- 2 Datumssalat rund um Weihnachten
- 4 Keine Zeit in der Freizeit
- 6 Warum der Engel lachen musste
- 8 Das Geschenk: Bienenwachstücher zum Selbermachen
- 10 Fairer Feierabend
- 12 Das etwas andere Pfadilager
- 14 Präses fragen Barny / VKP aktuell

KOMPASS

Nr. 6/2019, 80. Jahrgang, erscheint sechsmal jährlich
ISSN 1661-3996

Herausgeber

Verband Katholischer Pfadfinderinnen und Pfadfinder VKP

Jahresabonnement

Für aktive Pfadi Fr. 32.–, sonst Fr. 37.–
(Ausland Fr. 35.–/40.–)

Das Abonnement ist nur auf Jahresende schriftlich kündbar. Postkonto: 60-21832-5

Redaktion und Adressänderungen

Zeitschrift KOMPASS, VKP
St. Karliquai 12, 6004 Luzern
Tel. 041 266 05 00
e-mail: kompass@vkp.ch, Internet: www.vkp.ch

Druck und Versand

Cavelti AG, Gossau

Gestaltung und Inserate

creAzzione, Doris Amrhein,
Sonnmatt 16 b, 6044 Udligenswil / LU
Telefon 079 721 65 14
atelier@creazzione.ch

KOMPASS-Equipe

Thomas Boutellier, Olten; David Joller, Bern; Michael Weber, Buchs AG; Andreas Mathis, Oberrickenbach; Norina Brun, Olten; Martina Meyer, Hergiswil.